

Sozialtherapeutisches Rollenspiel

Eine Interventionsform in der Sozialen Arbeit

Manfred Riegger

Zusammenfassung

Die Interventionsform des Sozialtherapeutischen Rollenspiels (STR) wird vorzugsweise in Gruppen umgesetzt. Sie wird hier im Rahmen der Diskussion um die Fachlichkeit in der Sozialen Arbeit einzelfall- und situationsübergreifend beschrieben, indem die sozialetische Wertebasis offengelegt wird und die spezifischen Prinzipien wie die konkreten Handlungsanweisungen dargelegt werden.

Abstract

Social therapy role play (STR) is a form of intervention which is usually used in groups. On the background of the discussion of methods in social work, STR is described without considering the specific case and situation, but giving the basic values, the specific principles, and the concrete instructions of this method.

Schlüsselwörter

Rollenspiel - Sozialtherapie - soziale Arbeit - Funktion - Definition - Individuum - Gruppe - Kommunikation

1. Annäherung

Zunächst ist hier auf den Begriff des Sozialtherapeutischen Rollenspiels einzugehen. Ganz in der Tradition der Sozialarbeit/Sozialpädagogik von *Mary Richmond* und *Alice Salomon* stehend wurde eine Begrifflichkeit aus einem anderen Kontext übernommen und auf diese Interventionsform übertragen. Dieses Vorgehen ist nicht unproblematisch, da sich hinter dieser Begrifflichkeit etwas anderes verbirgt als das, was gewöhnlich darunter verstanden wird. Beim STR handelt es sich weder um vielfach gebräuchliche pädagogische Rollenspiele noch um Sozialtherapie im eigentlichen Sinne. Vielmehr geht es im Kern um eine eigenständige Interventionsform, die mangels Alternativen als STR bezeichnet wurde. Was verbirgt sich dahinter?

Um einen Einblick in die Vielfalt von möglichen Abläufen zu geben, welche innerhalb der Interventionsform STR anzusiedeln sind, sei exemplarisch je ein Spiel aus den drei Hauptkategorien (Gattungen) von STR-Spielen dargestellt. Bei dieser skizzenhaften Darstellung kann nur das äußere Geschehen wiedergegeben werden. Das für das Gelingen der

Interventionsform unerlässliche situations- und sachadäquate Umsetzen sowie das Erfassen der Dynamik der Spiele kann nur innerhalb der Ausbildung erlernt werden.

1.1 Kategorie I: Wahrnehmungszentrierte Spiele

Aus den veröffentlichten Spielen dieser Kategorie soll exemplarisch der Schnapsschuss (*Stein* 1998, S. 88) anhand einer Schilderung dargestellt werden: ein Kindergarten in einer Stadt. Auf Einladung der Leiterin der Einrichtung, einer ausgebildeten Sozialarbeiterin, sind sieben Elternteile gekommen. Alle sitzen im Stuhlkreis. Die Sozialarbeiterin erklärt: „Stellen Sie sich vor, dass ein imaginärer Photograph Sie heute begleitet und verschiedenste Fotos aufgenommen hat.“ Die Sozialarbeiterin holt von außen pantomimisch imaginäre Fotos und legt sie in die Mitte des Stuhlkreises. Sie sagt: „Schauen Sie sich die Fotos an. Nehmen Sie eines pantomimisch heraus, mit dem sich ein Erlebnis verbindet.“ Alle haben ein Foto gefunden. Gerda beginnt zu erzählen: „Auf meinem Foto bin ich am Bett meines Kindes zu sehen, das Fieber hat. Eigentlich wollte ich zu diesem Elternabend. Als allein erziehende Mutter habe ich mich so darauf gefreut.“ Auch die anderen Eltern beschreiben ihre Fotos und erzählen von ihren Erlebnissen. Als alle fertig sind, sagt Marlies: „Gerda, als ich Deine Schilderung hörte, fiel mir ein, wie ich damit kämpfte, als meine Tochter eine Woche lang krank im Bett lag, ich zur Arbeit gehen musste und keinen hatte, der mir helfen konnte. Das war zuerst sehr schwierig, aber dann habe ich...“ Auch andere erzählen ähnliche Situationen. Als niemand mehr etwas dazu beitragen möchte, bittet die Sozialarbeiterin: „Entscheiden Sie sich, ob Sie ihr Foto behalten oder es wieder in die Mitte zurücklegen wollen!“ Danach trägt sie die imaginären Fotos aus dem Stuhlkreis. Im Anschluss sprechen die Gruppenmitglieder darüber, wie sie mit der Situation umgingen, als ihr Kind krank war. Alle kennen die damit verbundenen Belastungen, das Umorganisieren und vieles mehr. Erfahrungen werden ausgetauscht, Strategien und Tipps aufgeschrieben. Auch andere Themen werden noch besprochen, bevor alle – um viele Erfahrungen reicher – nach Hause gehen.

1.2 Kategorie II: Gruppenzentrierte Spiele

Hier wird exemplarisch ein Spiel dargestellt, das in einer imaginär aufgebauten Szenerie abläuft (*ebd.*, S. 135): ein Wohnheim für Menschen mit Behinderungen. Neun Beschäftigte treffen sich zur Supervision. Die Supervisorin erklärt, dass sie heute ein Spiel spielen wolle. Zuvor müssten sie sich über die Szenerie einigen, in der es stattfinden soll. Gemein-

sam entscheiden sie sich für einen Zoo. Danach gruppieren sich alle im Halbkreis und die Supervisorin steckt auf der freien Fläche den Spielraum imaginär ab: „Hier ist der Eingang zum Zoo. Dort sind Käfige, Gehege mit Tieren. Wählen Sie sich eine Rolle und kommen Sie in den Zoo.“ Nacheinander treten die Teilnehmenden in die Szenerie ein, ebenso die Supervisorin, und stellen sich vor: „Ich bin ein junger Bär, der ...“. „Ich bin ein Tiger...“. „Ich bin ein wunderschöner Flamingo...“. Als sich alle vorgestellt haben, beginnt das Spiel aus dem Stegreif. Der Tiger geht in seinem Gehege auf und ab, möchte gerne zu den Flamingos, aber das ist nicht möglich. Die Flamingos sind darüber sehr erleichtert, denn ansonsten wären sie wohl ihres Lebens nicht mehr sicher. Nach längerer Zeit wird es Nacht und die Tiere legen sich schlafen, womit das Spiel endet. Daran anschließend erfolgt ein Gespräch, das mit folgenden Fragen initiiert wird: „Wie bin ich zu meiner Rolle gekommen? Haben sich meine Erwartungen erfüllt? Wie habe ich mich in meiner Rolle erlebt? Mit wem bin ich in meiner Rolle in Beziehung getreten? Wie habe ich in meiner Rolle den anderen in seiner Rolle erlebt?“ Während der Unterhaltung, stellt sich unter anderem heraus, dass der Tiger sein Gehege als Begrenzung erlebt hat, während die Flamingos dieses als Schutz geradzu genossen haben. Im Verlauf des Gespräches wird immer deutlicher, wie unterschiedlich die Einzelnen im beruflichen Alltag mit Grenzen umgehen, dass aber alle irgendwie als Einzelkämpferinnen oder -kämpfer agieren. Im Spiel hatten sie jetzt zum ersten Mal das Gefühl, dass sie gemeinsam etwas tun. Viele äußern: „Wir haben uns auf diese Weise anders kennen gelernt und wahrgenommen. Die im Spiel erlebte neue Wahrnehmung und gegenseitige Wertschätzung wollen wir in den beruflichen Alltag mitnehmen.“

1.3 Kategorie III: Problem- beziehungsweise themenzentrierte Spiele

Im hier exemplarisch darzustellenden Spiel geht es zentral um die Bewältigung einer bevorstehenden, als problematisch angesehenen Situation. Es werden verschiedene Möglichkeiten des Verhaltens im Voraus durchgespielt (*ebd.*, S. 144).

In einem Hort sind am Abend elf Elternteile gekommen. Es sollen schwierige Situationen besprochen werden. Franziska berichtet von Schwierigkeiten, die dann auftreten, wenn ihr Kind nicht in den Hort geht und zu Hause die Hausaufgaben machen soll. Viele in der Gruppe kennen das. Die Sozialarbeiterin stellt einen Tisch und einen Stuhl auf. Auf dem Stuhl könnte Franziskas Tochter sitzen, wenn sie Hausaufgaben macht. Franziska spielt ihre Tochter. Ein Eltern-

WERTE BRAUCHEN GOTT – mit diesem Slogan waren in den Wochen vor der Berliner Abgeordnetenhauswahl zahlreiche evangelische Kirchenkreise auf Plakatwänden für eine Wahlmöglichkeit zwischen dem neuen Pflichtfach Ethik und dem in Berlin „nur“ freiwilligen Religionsunterricht.

Nun wird die Aufwertung des Religionsunterrichts von einem freiwilligen zu einem so genannten Wahlpflichtfach keineswegs nur von überzeugten Katholiken oder Protestanten gefordert. Auch viele Anders- oder Nichtgläubige denken, dass Religionsunterricht vom Berliner Senat als gleichrangiges Äquivalent zum neutralen Fach Ethik anerkannt werden sollte. Hinzu kommt das wachsende Unbehagen in der Berliner Öffentlichkeit mit dem an den öffentlichen Schulen von der „Islamischen Föderation“ organisierten freiwilligen Islamunterricht. Als Wahlpflichtfach stünde dieser sehr viel stärker unter der Aufsicht der Berliner Landesregierung als jetzt.

Die Kampagne „Werte brauchen Gott“ dürfte der Position der beiden christlichen Kirchen jedoch einen Bärendienst erwiesen haben. Ein so stark vereinfachender, ja sektiererischer Werbespruch missachtet nicht nur die wertegebundenen Lebenshaltungen vieler Atheisten, sondern ignoriert natürlich auch die Geschichte.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

teil nach dem anderen tritt hinzu und spielt die Mutter. Sie spielen, wie sie sich in der entsprechenden Situation verhalten würden. Erstes Szenario: „Die Mutter weist die Tochter darauf hin, dass sie die Hausaufgaben für die Schule machen müsse. Die Tochter sagt ja, liest aber weiter in einem Comic-Heft. Als die Mutter das bemerkt, wird sie ärgerlich. Die Sache schaukelt sich hoch. Die Tragödie nimmt ihren Lauf.“ Im Gespräch über die einzelnen gespielten Szenarien fällt auf, dass sich alle Eltern mit der Mutter identifiziert haben. Allen fiel es schwer, sich in das Kind hineinzusetzen. Die meisten waren überrascht darüber, wie das Kind die Mutter beeinflussen konnte, wie sie selbst den Machtkampf gewinnen wollten. Auf Grund des Erlebten arbeiteten sie gemeinsam heraus, wie das Kind wirklich ansprechbar ist: „Als Mutter klar sein, sachlich bleiben, sich nicht ablenken lassen und dabei bleiben, Strukturvorgaben machen, Alternativen anbieten.“ An diesem Abend gingen Franziska und alle anderen Eltern erleichtert nach Hause.

Vergleichen wir die drei angeführten Beispiele, so wirken sie schon äußerlich sehr heterogen. Mal erfolgt das Vorgehen nur im Kreis sitzend, mal im spontanen Spiel, mal auf Grund von konkreten Problemen. Dass die skizzierten Gesprächsverläufe durch die Interventionsform STR (mit)bewirkt sind und was das Verbindende des STR ist, wurde an anderer Stelle herausgearbeitet (Riegger 2002, S. 107 ff.).

2. Fachlichkeit in der Sozialen Arbeit

Die Diskussion um die Fachlichkeit der letzten 50 Jahre in der Sozialen Arbeit lässt sich in Deutschland nach C. Wolfgang Müller (2000) chronologisch in mindestens drei Phasen einteilen: die „Fachlichkeit der alten Methodenlehre“, die „neue Fachlichkeit als kritische Gesellschaftstheorie“ und die „Professionalisierung der eigenen Person“. Im Grunde geht es in allen drei Phasen um das je neu zu bestimmende Verhältnis von Form und Inhalt der Sozialen Arbeit. Weil hier die Form der Intervention des STR im Vordergrund steht, könnte leicht der falsche Eindruck einer rezeptologischen Anwendbarkeit entstehen. Es sei hier aber daran erinnert, dass Interventionsformen in der Sozialen Arbeit nicht inhaltsleer für sich existieren, sondern nur in der Inszenierung der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter und der Klientel mit Intentionen, innerhalb eines Kontextes (beispielsweise Institution und Gesellschaft) in Verbindung mit einem Inhalt, um nur einige wichtige Punkte zu nennen. Deshalb müsste das STR ausführlich innerhalb der neueren sozialpädagogischen Methodendiskussion erörtert werden, in der der Begriff Intervention „für alle Aktivitäten des methodischen

Handelns (ausgewiesene Methoden, Rituale, Arrangements)“ stehen kann, wobei Interventionen „zumeist ein ganzes Bündel von Verhaltensweisen, welches man individuell, situativ und gleichzeitig zielgerichtet ‚zusammenbindet‘“, umschließen (Spiegel 2004, S. 74).

Da unsere Darstellung einzelfall- und situationsübergreifend erfolgen muss, sprechen wir von Interventionsform. Um den angedeuteten Sachverhalt nicht unberücksichtigt zu lassen, wird im Folgenden das in der ersten Phase in München an der Katholischen Stiftungsfachhochschule von Adelheid Stein entwickelte STR so beschrieben, dass eine „Fundierung der Berufsausbildung durch eine kritische Gesellschaftstheorie“ (zweite Phase) und eine „Kultivierung der eigenen Person als wichtiges Medium lebenslagenspezifischer Lehr-Lern-Prozesse“ (Müller 2000, S. 423) (dritte Phase) dergestalt berücksichtigt wird, dass ein besonderes Augenmerk auf die sozial-ethische Wertebasis des STR und die Person der Leitung gelegt wird. Diese Vorgehensweise soll nicht nur einem rezeptologischen Missverständnis vorbeugen, sondern eröffnet die Möglichkeit, das STR als eine Interventionsform der Sozialen Arbeit zu verstehen, mit deren Hilfe

- ▲ „Ganzheitlichkeit“ im Sinne einer Fähigkeit zur „strukturierten Offenheit“ (Thiersch 1993; Grunwald; Thiersch 2004, S.32 f.) als zentrale Handlungskompetenz aufgebaut,
- ▲ das Ziel der Förderung der Autonomie der Lebenspraxis und der Herstellung von Normalität angestrebt (Heiner 2004, S. 155) sowie
- ▲ der Auftrag der Sozialen Arbeit als Vermittlung zwischen Individuum und Gesellschaft, System und Lebenswelt (ebd.) umgesetzt wird. Letzteres wurde als Suche nach einer je stimmigen Passung zwischen den unterschiedlichen Bereichen beschrieben, die innerhalb eines kommunikativen Prozesses erfolgt (Riegger 2002, S.101 ff.).

Um einen Einblick in die jeweils angemessene Form der Problembearbeitung (Dewe; Otto 2002) mit dem STR zu ermöglichen, werden nachfolgend die sozial-ethischen Grundlagen ebenso wie Prinzipien und Regeln des STR dargestellt.

3. Sozialethische Wertebasis

In den vergangenen 45 Jahren wurde das Wertethema in der Sozialen Arbeit durchaus kontrovers erörtert (Münchmeier 1996). In einer pluralen Gesellschaft wird davon ausgegangen, dass es „keine universal gültigen Werte oder Wertssysteme“ gibt und dass Werte aus „Setzungen (Postulaten)“ bestehen, denen man sich anschließt oder auch nicht (Spiegel

2004, S. 67). Hierbei können Werte als „gedachte religiöse, philosophische und politische Vorstellungen über Menschenbilder“ (*ebd.*) beziehungsweise Weltbilder verstanden werden. Aus diesem Grund wird die sozialetische Wertebasis des STR – verstanden als das für die Soziale Arbeit im Allgemeinen (*Wendt 1990, S. 207 ff., Thiersch 1995*) und für das STR im Besonderen notwendige Offenlegen und Begründen der vorhandenen Wertebasis – anhand der Vorstellung vom Menschen skizziert. Dabei ist zu betonen, dass es sich hierbei weder um ein Bild des idealen Menschen (*Dörner 1991, S. 41*) noch um ein Menschenbild handelt, das sämtliche Wesenszüge vereinigen wollte. Vielmehr werden Grundzüge eines Menschenbildes skizziert, die einem offenen Sinnhorizont verpflichtet sind, das heißt die Sinngehalte sind in einem historischen Kontext angesiedelt und müssen je neu verstanden werden (*Riegger 2002, S. 17 ff.*). Unseres Erachtens sind die nachfolgenden Grundkonstanten zu berücksichtigen.

3.1 Mensch-in-der-Gesellschaft: Individualität und Gemeinschaft

Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft wird seit jeher in der Sozialen Arbeit als zentraler Bestandteil reflektiert (*Lechner 2000, S. 163-168*). Seit den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts hat sich diesbezüglich die systemtheoretische Perspektive innerhalb der Sozialen Arbeit durchgesetzt (*Hollstein-Brinkmann; Staub-Bernasconi 2005*). Trotz unterschiedlicher Ausprägungen dieser Perspektive scheint eine generelle Vorsicht gegenüber der Systemtheorie dann angebracht zu sein, wenn der Mensch nicht mehr substantiell, sondern lediglich als System betrachtet wird (*Lüssi 1992, S. 219 f.*).

Ein ausgewogenes Verhältnis von Mensch und Gesellschaft scheint in jenen Theorien Sozialer Arbeit vorhanden zu sein, welche als prozessuale beziehungsweise systemische (*Staub-Bernasconi 1995, S. 127*) bezeichnet werden können. Der Mensch wird innerhalb dieser Theorien als ein „selbstwissensfähiges Biosystem“ angesehen, das sich unter anderem durch sein Gehirn auszeichnet, das „Organ im Organismus, das ... gleichzeitig darauf festgelegt ist, innerhalb bestimmter Grenzen nicht festgelegt, also plastisch und lernfähig zu sein“ (*ebd., S. 127 f.*). Innerhalb einer solchen Sichtweise können Menschen als Individuen selbst dann angemessen verstanden werden, wenn sie ebenso als Mitglieder und Akteure in sozialen Systemen verstanden werden. Folgerichtig bedeutet dies, dass innerhalb der Interventionsform STR zwar die Gruppe (*Stein 1998, S. 27*) von wesentlicher Bedeutung ist, der einzelne Mensch aber in seiner „Individualität“ gesehen wird, auch

„wenn er Mitglied von Gruppen ist“ (*ebd., S. 22*). In dieser Perspektive partizipiert das STR an der Aufgabe der Sozialen Arbeit, den individuellen Bedürfnissen gerecht zu werden und zugleich den sozialen Erfordernissen zu entsprechen (*Staub-Bernasconi 1995, S. 135 f.*).

3.2 Kommunikation: Offen und frei, mit- und untereinander

Im STR wird der Mensch grundsätzlich als zur Kommunikation mit anderen Menschen fähig erachtet, das heißt, dass der Mensch in die Kommunikation mit anderen Menschen eintreten kann. Verbale wie nonverbale Kommunikationsprozesse sind im STR von grundlegender Bedeutung, ihre Initiierung und Förderung bedürfen einer expliziten Begründung. Insbesondere im Blick auf Lebensbewältigungsfragen ist ein „offenes und freies Miteinander verschiedener Deutungsangebote“ (*Thiersch 1995, S. 72*) von entscheidender Bedeutung. Damit dieses postulierte Miteinander auch tatsächlich möglich wird, erfolgen im STR Deutungen niemals unmittelbar („Du bist ...“), sondern immer mittelbar („Mir fällt eine ähnliche Situation ein, in der ich so gehandelt habe, dass ich...“). Mit dieser indirekten Weise der Deutung wird der Angebotscharakter des Gesagten wie ein struktureller „Schutz“ vor übergriffigen Deutungen anderer verankert.

3.3 Zeitlichkeit: Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft

Im STR wird von einem Wechselspiel dreier aufeinander bezogener Dimensionen der Person ausgegangen: „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ (*Stein 1998, S. 70*). Je nach Intention werden diese in unterschiedlicher Gewichtung berücksichtigt, wobei die Gegenwart die bevorzugte Dimension ist (*ebd., S. 114*). Es kann geradezu als charakteristisch für das STR angesehen werden, dass der Mensch nicht nur in seinen zeitlichen Bezügen gesehen wird, sondern dass die Ausrichtung innerhalb des STR unterschiedliche Schwerpunktsetzungen erlaubt, um auf die konkreten Gegebenheiten der Menschen eingehen zu können.

Wenn angenommen wird, dass Spiel eine eigene Realität darstellt, die die alltägliche Wirklichkeit außer Kraft setzen kann, dann ist zu fragen, wie es mit dem Zeiterleben im STR aussieht. Im STR wird zwar wie in jedem Spiel auch eine eigene Zeit aufgebaut, sodass die Zeit außerhalb des Geschehens, mit ihrer Hektik, ihrem Stress, ihrem Problemdruck, den Ablauf nicht beeinträchtigt. Es wird jedoch keine erlebnisverdichtete Zeit angestrebt, wie dies im Psychodrama der Fall ist. Bestimmend bleibt ein „nor-

males“ Zeiterleben, das für gewöhnlich auch dem Alltag zu eigen ist: Analog zu alltäglichen Situationen wird gesprochen und erzählt, neue Möglichkeiten für eine bevorstehende Situation werden erprobt und vieles mehr. In dieser Hinsicht handelt es sich in den Spielen des STR um erlebte alltägliche Zeit, allerdings in der nicht ganz alltäglichen Situation des STR-Settings. Zudem wird im Sozialtherapeutischen Rollenspiel dem Menschen immer eine Veränderungsmöglichkeit in der Zeit zugesprochen. Auf die damit zusammenhängende Bedeutung der Freiheit ist genauer einzugehen.

3.4 Freiheit und Verantwortung

In verhaltenstherapeutischen Ansätzen wird ein Verhalten in eine bestimmte Richtung verändert und zwar vor allem durch die Konsequenz, die auf ein bestimmtes Verhalten erfolgt (positive Verstärkung, Verstärkerentzug, Löschung, Bestrafung). Demgegenüber erfolgen im STR mögliche Verhaltensänderungen auf der Basis von neu erkannten Möglichkeiten. Somit wird die Verhaltensänderung nicht durch die Konsequenzen des Verhaltens zu erreichen versucht, sondern es geht um die reflexive Vorwegnahme möglicher Folgen, die ein entsprechendes Verhalten in der realen Situation nach sich ziehen könnte. Damit geht es um eine antizipatorische Ursache-Folgen-Abschätzung, die die Freiheit des einzelnen Menschen stärkt, jenes Verhalten im Alltag zu realisieren, das er umzusetzen wünscht. Das im Alltag tatsächlich realisierte Verhalten ist Gegenstand der folgenden STR-Zusammenkünfte.

In Bezug auf den „Modellcharakter“ (Stein 1998, S. 20), der der Spielleitung und den Gruppenmitgliedern zugestanden wird, ist festzuhalten, dass dieser keineswegs die Freiheit des Menschen in dem Sinne einschränken würde, dass alle Teilnehmenden nur mehr einem idealen Modell naheifern sollten. Vielmehr können sich Einzelne an modellhaften Verhalten und an modellhaften Beiträgen der Teilnehmenden ausrichten. Desgleichen werden im STR nicht nur Modelle konformen Verhaltens in Gruppen und in der Gesellschaft aufgezeigt, sondern es werden auch „nonkonforme Verhaltensweisen“ (ebd., S. 23) als Möglichkeiten aufgewiesen. Insofern und in dem Maße, wie dem Menschen Freiheit zugesprochen werden kann, wird es als möglich und notwendig erachtet, dass der Mensch für sein Handeln auch Verantwortung zu übernehmen in der Lage ist.

3.5 Leiblichkeit: Mehr als Körper

Alle Menschen haben sensorische, sexuelle, emotionale und physische Bedürfnisse. Diese sind nicht losgelöst, sondern „an den Leib gekoppelt“. Deshalb

wird in der Interventionsform des Sozialtherapeutischen Rollenspiels das leibliche Wesen des Menschen betont.

3.6 Kontingenzen: Unlösbare existenzielle Fragen

Einem „anderen etwas schuldig geblieben zu sein, für ihn, gewollt oder ungewollt, etwas als gut oder notwendig Erkanntes nicht getan zu haben“, ist für *Adelheid Stein* eine „existenzielle Grunderfahrung“, welcher kein Mensch entkommt (ebd., S. 67). Die Unausweichlichkeit von Kontingenz, also der Umgang mit unlösbaren Fragen nach Schuld, Scheitern, Leiden, Unrecht, Tod ist eine anthropologische Grundkonstante. Um diese Wirklichkeit auszuhalten, könnte nach *Hans Thiersch* die „Kenntnis und Einübung in Lebens- und Trostvorstellungen“ ebenso hilfreich sein wie die Einübung in die Möglichkeit, diese Fragen in Sprache zu bannen, damit man mit ihnen leben kann (Thiersch 1995, S.71 f.). Zum Erbe der christlichen Tradition zählt der Autor auch „das Aushalten oder solidarische Mitleiden“ (ebd., S.73) mit Menschen, welche Kontingenzen erleiden. Diese Aspekte sind für das STR konstitutiv.

3.7 Sinn und Orientierung

Es wird unterstellt, dass jeder Mensch ein Bedürfnis nach Sinn und Orientierung im weitesten Sinne hat. Die Erlebnisse, mit denen im STR gearbeitet wird, mögen für die Teilnehmenden zunächst keine Bedeutung haben, doch es wird davon ausgegangen, dass im Laufe des STR – vor allem auch auf Grund der Anregungen der anderen Teilnehmenden – Deutungsmöglichkeiten ins Spiel gebracht und somit Sinn entdeckt und gefunden werden kann. Im STR wird also vorausgesetzt, dass der Mensch aus freien Stücken in der Lage ist, für bestimmte Erlebnisse Sinn zu finden beziehungsweise zu schaffen. Ist nun diese Fähigkeit des Menschen unterbrochen – aus welchen Gründen auch immer – so dient die Interventionsform STR dazu, diesen Prozess wieder in Gang zu bringen, und zwar mit Hilfe von Anregungen und Impulsen der anderen Teilnehmenden sowie der Spielleitung. Dies kann als „stellvertretende Deutung“ verstanden werden. Frei kann der Mensch sich dann auf die Suche begeben und entscheiden, was er als für sich passend erachtet. Handelt es sich um unumstößliche Krankheiten oder Probleme, so wird im STR auch mit der Möglichkeit gerechnet, dass der Mensch in diesen Fällen in Freiheit seinen Widerfahrnissen zustimmen kann.

3.8 Selbst-Transzendenz

Da man es in der Sozialen Arbeit auch mit „unveränderbaren Problemen wie progressiven Krankhei-

ten, irreparablen Behinderungen, Verlusten und Trennungen, Inhaftierung, Flucht und so weiter“ zu tun bekommt, führt dies an die „Grenzen der Hilfe und überschreitet diese gleichzeitig in der Sinngebung und Sinnfindung“ (Stein 1993, S. 13). Dies bedeutet, dass ein Mensch neben einem „Orientierungsrahmen“ ein „Ziel“ benötigt, auf das zuzugehen der einzelne Mensch in der Lage sein soll (ebd., S. 38). Ein solches Ziel muss es ihm ermöglichen, „sich selbst zu transzendieren“ (ebd.). Da der Mensch eine Fähigkeit zur „Selbsttranszendenz“ besitzt, ist er in der Lage, „über die eigenen psychischen und geistigen Grenzen hinauszugreifen“ (ebd., S. 264).

Das angeführte Konzept der Selbsttranszendenz gründet auf Annahmen V. E. Frankls (1972, S. 16), der den Menschen als zur „Selbst-Transzendenz“ fähig charakterisiert. Darunter versteht er den „grundlegenden Tatbestand, dass Menschsein über sich selbst hinaus auf etwas verweist, das nicht wieder es selbst ist, – auf etwas oder auf jemanden: auf einen Sinn, den zu erfüllen es gilt, oder auf mitmenschliches Sein, dem es begegnet“ (ebd.). Nach V. E. Frankl sollten wir uns „nicht mit der Transzendenz als solcher befassen, vielmehr bloß mit der Transzendentalität menschlichen Seins, das heißt mit dessen Angelegtsein auf Transzendenz hin“ (ebd., S. 126 f.). Wenn im STR von der Selbst-Transzendenz des Menschen ausgegangen wird, so bedeutet dies, dass der Mensch als zur Transzendenz fähig erachtet wird, dass man sich aber inhaltlichen Ausführungen enthält.

3.9 Homo ludens: Zweckfreiheit

Unter Verweis auf Friedrich Schillers berühmtes Wort, „der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“, formuliert Stein, dass „unser Leben ... als Spiel betrachtet werden“ (Stein 1983, S. 41) kann. Auf der Basis der klassischen Bestimmung des Menschen als „homo ludens“ (Huizinga 1969) wird betont, dass dem STR ein Spielcharakter zu eigen ist, der nicht verloren gehen darf, damit Spielfreude erlebt und Ängste abgebaut werden (Stein 1983, S. 66). Wie allgemein im Spiel, so wird auch im STR die „Zweckfreiheit“ als wesentlich erachtet, das heißt es kann also nicht alles und jedes mit Zwecken versehen werden. Abschließend sei auf den Bezug des skizzierten Menschenbildes des STR zu den individuell vorhandenen Menschenbildern der einzelnen Spielleitungen hingewiesen, welche reflektiert werden müssen, damit ein professionelles sozialarbeiterisches Vorgehen gewährleistet ist. Die folgenden Prinzipien können als verbindendes Element zwischen dem Menschenbild und den Regeln des STR angesehen werden.

4. Prinzipien

Geißler; Hege formulieren klientenorientierte „Prinzipien, die an den Möglichkeiten und den Interventionsangeboten (der Klientel) orientiert und damit an einer gemeinsamen ... Situationsgestaltung (und weniger an den Handlungsperspektiven der Sozialarbeiter/innen)“ (1997, S. 190) ausgerichtet sind. In Anlehnung an diese Perspektiven werden im Folgenden handlungsorientierende Prinzipien formuliert, die einerseits spezifisch für das STR sind und die andererseits eine Teilnehmerorientierung aufweisen. Solche Prinzipien haben orientierende Funktion und sind nicht nur als Handlungsimperative für die Spielleitung anzusehen. Ebenso sind sie in den Rechtfertigungs- und Begründungszusammenhang des jeweiligen Ortes der Umsetzung des STR zu bringen. Sie verdeutlichen, dass das Vorgehen nicht nur formal, sondern wesentlich inhaltlich bestimmt wird.

▲ **Prinzip der Gruppenorientierung:** Die Interventionsform STR wird vorwiegend in Gruppen umgesetzt. Die Teilnehmenden sind somit wesentlich Mitglieder der STR-Gruppe, selbst wenn nur zwei Personen beteiligt sind. Auch als Gruppenmitglieder bleibt die Individualität der Einzelnen gewahrt.

▲ **Prinzip der Erlebnis- beziehungsweise Erfahrungsorientierung:** Grundlage des Vorgehens sind Situationen, die schon erlebt wurden oder die im STR generiert werden. Durch gemeinsamen Umgang und durch spezifische Reflexion dieser Erlebnisse können Erfahrungen als mit Bedeutung versehene Erlebnisse entstehen oder es können bereits vorhandene Erfahrungen neu gedeutet werden.

▲ **Prinzip der Objektgebundenheit:** Erlebnisse im STR sind immer an Objekte gebunden und nie frei flotierend vorhanden. Immer sind sie an konkrete Gegenstände, reale oder imaginäre, konkrete Probleme oder konkrete Situationen und Rollen gebunden.

▲ **Prinzip der Lebensweltorientierung:** Die an Objekte gebundenen Erlebnisse stehen in engem Bezug zur Lebenswelt der Teilnehmenden. Durchgängig wird auf eine Verbindung der Interventionsform STR mit der „realen“ Lebenswelt außerhalb geachtet. Dies erfolgt beispielsweise dadurch, dass die „Überprüfung“ der in der Gruppe erlernten „Verhaltensweisen in der Realität“ erfolgt, und dass die „Rückmeldung an die Gruppe und die Korrektur von angebotenen Verhaltensmodellen“ beim nächsten Zusammentreffen als „wesentlicher Bestandteil“ erachtet wird (Stein 1998, S. 18-20).

▲ **Prinzip der Gegenwartsorientierung:** Aus der Gegenwart heraus wird die Bedeutung von Vergangenheit und Zukunft gewichtet und entsprechend der bewussten oder unbewussten Bedeutung mit einbezogen.

▲ *Prinzip des ganzmenschlichen Vorgehens:* Es werden sowohl die Sinne (Kopf, Herz, Hand) als auch die Fähigkeit des Menschen, über sich hinauszugreifen (Selbst-Transzendenz), mit einbezogen. Phantasie und Imagination sind dabei von großer Bedeutung.

▲ *Prinzip der Strukturorientierung:* Der Ablauf der einzelnen Spiele und die Spielregeln strukturieren die Handlungen der Teilnehmenden innerhalb der Interventionsform STR. Der Ablauf bildet den Rahmen, innerhalb dessen vielfache Entfaltungsmöglichkeiten bestehen, beispielsweise im Blick auf die Intentionen, die Inhalte, die Einzelnen, die Gruppe, die Institutionen. Die Strukturierung der Szene ist auf Konkretheit hin ausgerichtet.

▲ *Prinzip der Inhalts- und Beziehungsorientierung:* Inhalts- und Beziehungsebene sind als gleichwertig anzusehen, wobei in der Spielszene beide als getrennt und aufeinander bezogen angesehen werden. Die paradoxe Formulierung "getrennt und aufeinander bezogen" verweist auf die Art der Integration von Inhalt und Beziehung im Möglichkeits- und Spielraum.

▲ *Prinzip der Freiheitsorientierung:* Zum Spiel kann motiviert, aber nicht gezwungen werden. Der Zwang innerhalb des Spiels würde es zerstören. Zudem ist es den Teilnehmenden freigestellt, wie intensiv sie sich auf das Spiel einlassen. Es kann beispielsweise auch eine Rolle am Rand des Geschehens gewählt werden, deren Beteiligung relativ gering ausfallen kann.

▲ *Prinzip der Spielorientierung:* Während der Durchführung des STR ist der Spielcharakter unbedingt zu wahren! Die Leitung als Fachkraft bringt dabei im Rahmen dieser Orientierung ihr Wissen aus der Sozialen Arbeit lediglich auf der Spielebene und somit über eigene Erlebnisse ein. Das Fachwissen wird damit transformiert wiedergegeben, und zwar über persönliche Erlebnisse der Leitung. Während die entwickelten Prinzipien an der gemeinsamen Situationsgestaltung von Spielleitung und Teilnehmenden orientiert sind und somit eine Verbindung von Wertebasis und Situation, in der gehandelt wird, ermöglichen, werden im Folgenden die Spielregel des STR angegeben, welche konkrete Handlungshinweise enthalten.

5. Verbindliche Spielregeln

Folgende zwei Grundregeln sind als zentral anzusehen und einzuhalten:

- ▲ Ich teile nur eigene, konkrete Erlebnisse mit. Diese Mitteilungen erfolgen beschreibend und erzählend.
- ▲ Ich interpretiere die anderen nicht. Um mit einem anderen ins Gespräch zu kommen, beschreibe und erzähle ich eigene, konkrete Erlebnisse, Erfahrungen

und Gefühle (zum Beispiel, wie ich mich in der geschilderten Situation des anderen fühlen würde).

Im Sinne dieser Grundregeln werden eigene Erlebnisse und Probleme mitgeteilt. Wird zum Erlebnis, zum Problem einer anderen Person Stellung genommen, so geschieht dies nur in der Form, dass erzählt wird, wie man sich in der Lage des anderen fühlen würde, was man in der Lage des anderen tun würde und so weiter. Ferner wird daran festgehalten, dass nie durch direkte Interpretation Bedeutungen gefunden werden. Durch das Beschreiben von Erlebnissen oder von gefundenen Bildern findet das Gruppenmitglied selbst deren Bedeutung.

In der hier dargestellten Form sind diese Grundregeln für alle Teilnehmenden wie auch für die Spielleitung innerhalb des STR durchgehend gültig und sollen allen explizit bewusst sein. Über diese Spielregeln hinaus hat sich speziell die Spielleitung weiterer Regeln zu vergegenwärtigen, die den Teilnehmenden des STR nicht explizit bekannt sein müssen, da sie durch das Modell der Spielleitung im Verlauf der Spiele von den Teilnehmenden erlernt werden. Von den grundlegenden Spielregeln sind also die folgenden Regeln abzuheben, die nur der Spielleitung explizit bewusst sein müssen:

▲ Die Spielleitung hat sich in der Vorbereitung zuerst zu fragen: Ist das STR beziehungsweise das konkrete Spiel wirklich die zum Ziel führende Interventionsform in Bezug auf Inhalt, auf Teilnehmende?

▲ Die Spielleitung hat dafür zu sorgen, dass die zwei grundlegenden Spielregeln von allen Teilnehmenden eingehalten werden. Dies kann in einem förmlichen „Vertrag“ aller Beteiligten geschehen.

▲ Die Spielleitung beherrscht alle Spielregeln aktiv. Ergibt sich aus der konkreten Spielsituation heraus die begründete Notwendigkeit, so können auch nur Elemente aus dem STR umgesetzt werden oder es ist in der konkreten Situation ein Abweichen von der Spielregel möglich.

▲ Die Spielleitung berücksichtigt in der Spielanweisung Ausweichmöglichkeiten für die Teilnehmenden.

▲ Die Spielleitung hat darauf zu achten, dass alle Erlebnisse, auch die problembehafteten und die damit verbundenen Gefühle bei allen Teilnehmenden, immer an reale oder imaginäre Gegenstände oder eine imaginäre oder real angedeutete Szenerie gebunden sind.

▲ Die Spielleitung übernimmt eine „Doppelrolle“ von Teilnahme und Leitung.

▲ Die Spielleitung achtet darauf, dass keine Beiträge verurteilt werden. Es werden die Folgen aufgezeigt, die sich bei einem entsprechenden Verhalten der Teilnehmenden im Alltag ergeben würden.

Weil es im STR um konkrete Erlebnisse der Teilnehmenden geht, muss die Spielleitung ihre Anweisungen so gestalten, dass es für die Teilnehmenden einerseits möglich ist, Erlebnisse zu finden, und dass andererseits nicht Erlebnisse preisgegeben werden müssen, diese nicht preisgeben wollen oder können. Im STR-Spiel ist die Spielleitung aktiv am Geschehen beteiligt, aber nicht so, dass sie involviert wäre. Sie benötigt ebenso eine Distanz zu den Abläufen. Hierin spiegelt sich die Doppelrolle von Teilnahme und Leitung. Erst diese Doppelrolle ermöglicht es, durch die verschiedenen Formen des Feedback und durch stützendes Verhalten den Spielprozess innerhalb des STR zu steuern. Sie ermöglicht es der Spielleitung auch, auf die Teilnehmenden, auf das Tempo der Abläufe und auf einzelne Beiträge einzugehen. Weil kein Beitrag verurteilt wird, zeichnet sich die Interventionsform STR durch Respekt und Achtsamkeit vor den Teilnehmenden und deren Anliegen aus, verbunden mit der Hoffnung, dass eine jeweils stimmige Passung zwischen verschiedenen Ansprüchen erreicht werden kann. Abschließend soll noch erwähnt werden, dass der jeweilige Einsatz des Sozialtherapeutischen Rollenspiels einer gründlichen Reflexion bedarf, die hier jedoch nicht geleistet werden kann.

Literatur

Dewe, B.; Otto, H.-U.: Reflexive Sozialpädagogik: Grundstrukturen eines neuen Typs dienstleistungsorientierten Professionshandelns. In: Thole, W. (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Opladen 2002, S. 179-198

Dörner, K.: Mosaiksteine für ein Menschen- und Gesellschaftsbild – Zur Orientierung psychiatrischen Handelns. In: Bock, T.; Weigand, H. (Hrsg.): Hand-Werks-Buch Psychiatrie. Bonn 1991, S. 38-46

Frankl, V. E.: Der Wille zum Sinn. Bern 1972

Geißler, K. A.; Hege, M.: Konzepte sozialpädagogischen Handelns. Weinheim/Basel 1997.

Grunwald, K.; Thiersch, H.: Das Konzept lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: dies. (Hrsg.): Praxis lebensweltorientierter Sozialer Arbeit: Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim 2004, S. 13-39

Heiner, M.: Professionalität in der Sozialen Arbeit: Theoretische Konzepte, Modelle und empirische Perspektiven. Stuttgart 2004

Hollstein-Brinkmann, H.; Staub-Bernasconi, S. (Hrsg.): Systemtheorien im Vergleich: Was leisten Systemtheorien für die Soziale Arbeit? Wiesbaden 2005

Huizinger, J.: Homo Ludens (1938). Deutsch von Nachod, H. Hamburg 1969

Lechner, M.: Theologie in der Sozialen Arbeit. Begründung und Konzeption einer Theologie an Fachhochschulen für Soziale Arbeit. München 2000

Lüssi, P.: Systemische Sozialarbeit. Praktisches Lehrbuch der Sozialberatung. Bern 1992

Müller, C. W.: Fachlichkeit als Gesamtkunstwerk: Von der Notwendigkeit, in Epochen zu denken. In: Müller, S. u.a. (Hrsg.): Soziale Arbeit: Gesellschaftliche Bedingungen und professionelle Perspektiven. Neuwied/Kriftel 2000

Münchmeier, R.: Ethik. In: Kreft, D; Mielenz, I. (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Weinheim 1996, S. 244-247

Riegger, M.: Erfahrung und Glaube ins Spiel bringen. Das Sozialtherapeutische Rollenspiel als Methode erfahrungsbezogenen Glauben-Lernens. Stuttgart 2002

Spiegel, H.: Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis. München 2004

Staub-Bernasconi, S.: Systemtheorie, Soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, international. Bern 1995

Stein, A.: Das Rollenspiel. In: Lade, E. (Hrsg.): Christliches ABC heute und morgen. Bad Homburg 1983, S. 39-49

Stein, A.: Sozialtherapeutisches Rollenspiel. Neuwied/Kriftel 1993

Stein, A.: Sozialtherapeutisches Rollenspiel. Neuwied/Kriftel 1998

Thiersch, H.: Strukturierte Offenheit. Zur Methodenfrage einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit. In: Rauschenbach, Th.; Ortman, F.; Karsten, M.E. (Hrsg.): Der sozialpädagogische Blick. Weinheim 1993, S. 11-28

Thiersch, H.: Lebenswelt und Moral. Beiträge zur moralischen Orientierung sozialer Arbeit. Weinheim 1995

Wendt, W.R.: Ökosozial denken und handeln. Grundlagen und Anwendungen in der Sozialarbeit. Freiburg im Breisgau 1990